

Mordurteil im Fall Johanna rechtskräftig

GIESSEN (lhe). Das Urteil gegen den Mörder der kleinen Johanna ist rechtskräftig. Die Revision des Angeklagten sei als unbegründet verworfen worden, teilte der Bundesgerichtshof (BGH) in Karlsruhe am Mittwoch mit. Das Landgericht Gießen hatte den damals 42-Jährigen im November 2018 unter anderem wegen Mordes zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt – fast 20 Jahre nach der Tat. Die Richter stellten auch die besondere Schwere der Schuld fest, was eine vorzeitige Haftentlassung nach 15 Jahren in der Regel ausschließt.

Der Angeklagte hatte zur Überzeugung des Gerichts die acht Jahre alte Johanna im September 1999 aus Ranstadt im Wetteraukreis entführt, um sich an ihr zu vergehen. Ob es zum Missbrauch kam, konnte das Landgericht zwar nicht sicher klären. Die Richter waren aber überzeugt, dass der Angeklagte Johanna tötete. Ihr Kopf war mit mehreren Lagen Paketklebeband umwickelt, das Mädchen erstickte. Die Leiche wurde im April 2000 in einem Wald gefunden.

Tod des Kindes als Unfall dargestellt

Der 42-jährige Deutsche hatte die Entführung des Kindes eingeräumt, einen Missbrauch und Mord aber bestritten. Den Tod des Kindes stellte er als Unfall dar. Die Verteidigung hatte auf Totschlag plädiert. Der Angeklagte war erst 18 Jahre nach der Tat im Herbst 2017 festgenommen worden: Ermittlungen in einem Missbrauchsfall aus dem Jahr 2016 brachte die Polizei auf dessen Spur.

Geldautomat gesprengt

BAD NAUHEIM-NIEDERMÖRLEN (lhe). Drei Unbekannte haben in Bad Nauheim einen Geldautomaten gesprengt. Wie die Polizei mitteilte, leiteten die Täter in der Nacht zum Mittwoch ein Gasgemisch in den Geldautomaten ein und entzündeten dieses. Wie viel Geld sie erbeutet haben, war zunächst unklar. Die Polizei schätzt nach den Angaben vom Mittwoch den Schaden an dem Wohn- und Geschäftshaus im Wetteraukreis auf mehrere Zehntausend Euro. Zeugen beobachteten, wie das Trio in einem dunklen Audi vom Tatort floh. Bereits vor zwei Wochen hatten Unbekannte einen Geldautomaten in Bad Nauheim gesprengt. Auch damals hatten Zeugen die Täter mit einem dunklen Audi vom Tatort fliehen sehen.

Todesopfer nach Unfall

LICH (lhe). Drei Tage nach dem Zusammenstoß von vier Autos nahe Lich ist eine 49-jährige Frau ihren Verletzungen erlegen. Sie sei am Dienstagabend gestorben, teilte die Polizei am Mittwoch mit. Der Unfall hatte bereits einem 84-Jährigen das Leben gekostet, er war am Samstag noch am Unfallort gestorben. Verursacht worden war der Zusammenstoß von einem fährerlosen 40-Jährigen, der auf der Bundesstraße in den Gegenverkehr geraten und dort mit drei anderen Autos zusammengestoßen war. Einer der Wagen war von der nun gestorbenen Frau gesteuert worden. Bei dem Unfall wurden drei weitere Menschen – unter ihnen der Verursacher – schwer verletzt.

Klettern in die Freiheit

Manfred und Karin Lindhorst waren 1989 Botschaftsflüchtlinge in Prag / Foto ging um die Welt / In Buseck Wurzeln geschlagen

Von Eva Pfeiffer

BUSECK. „Wir sind zu Ihnen gekommen, um Ihnen mitzuteilen, dass heute Ihre Ausreise...“ – als der damalige Außenminister Hans-Dietrich Genscher am Abend des 30. September 1989 diese Worte auf dem Balkon der westdeutschen Botschaft in Prag sprach, standen unten im Garten auch Manfred und Karin Lindhorst mit ihrer Tochter Sandra. Drei Tage zuvor war die Familie aus Zwickau über den Zaun des Botschaftsgeländes geklettert. Das Ziel: die Ausreise in den Westen. Das Foto von Manfred Lindhorst auf dem meterhohen Zaun ging später um die Welt und zierte am 16. Oktober 1989 die Titelseite des US-amerikanischen Nachrichtenmagazins „Newsweek“. 30 Jahre später hängt das Titelblatt eingerahmt in einem Haus in Alten-Buseck im Landkreis Gießen – denn hier hat die Familie Lindhorst nach ihrer Ausreise aus der DDR Wurzeln geschlagen.

„Das konnte man gar nicht richtig erfassen. Es war sehr emotional“

Karin Lindhorst

„Unser Ausreiseantrag wurde damals abgelehnt“, erinnert sich Karin Lindhorst. Schon im Juni 1989 kamen die ersten DDR-Bürger in die Prager Botschaft, nach und nach wurden es mehr. Aus Einzelnen wurden Hunderte, irgendwann Tausende. Auch Lindhorsts trafen die Entscheidung: „Wir versuchen es über Prag.“ Die Eltern packten die zwölfjährige Tochter, schlossen ihre Wohnung in Zwickau ab und machten sich im Trabi auf den Weg Richtung Tschechoslowakei. Alles Hab und Gut ließen sie zurück, um an der Grenze keinen Verdacht zu erregen.

In Prag angekommen, fragten sie sich durch, irgendwann wiesen ihnen die Menschenströme den Weg zur Botschaft. Ende September 1989 warteten dort bereits 4000 DDR-Bürger. „Vorher war alles zu, also sind wir hintenrum“, erzählt Karin Lindhorst. Gut sieben Stunden

hatten sie gewartet, ehe sie über den Zaun das schützende Botschaftsgelände erreichten. „Einige junge Männer haben versucht, uns abzuhalten. Das waren wahrscheinlich Stasi-Mitarbeiter“, erzählt die heute 70-Jährige, die noch Tage später Blutergüsse an den Beinen hatte. Auf dem überfüllten Botschaftsgelände waren Zelte für die Hilfesuchenden aufgebaut, die Anspannung war groß: „Wir wussten ja nicht, ob wir tatsächlich ausreisen dürfen.“ Als Genscher den Wartenden die erlösenden Worte zurief, ging der Rest des Satzes in tausendfachem Jubel unter. „Das konnte man gar nicht richtig erfassen. Es war sehr emotional.“

Trotz der positiven Nachricht blieb auch Angst: Den Familien wurde eingeschärft, die Kinder auf dem Weg zum Bus nicht aus den Augen zu lassen, Stasi-Mitarbeiter würden diese sonst „wegschnappen“. Am Bahnhof angekommen, ging es für Familie Lindhorst mit dem ersten Sonderzug noch einmal über DDR-Gebiet in Richtung Westen. In einem ansonsten menschenleeren Bahnhof sammelten Stasi-Mitarbeiter die Pässe der Geflüchteten ein, die einige Stunden später am Bahnhof im nordbayerischen Hof begrüßt und mit Essen und Trinken versorgt wurden. Für Familie Lindhorst ging die Reise anschließend weiter nach Gießen. Weil die Erstaufnahmeeinrichtung für die Menge an Geflüchteten nicht genug Platz bot, kamen Eltern und Tochter in der Steubenkaserne unter. Dort trafen sie auf Hauptfeldwebel Jürgen Marschinke, der gemeinsam mit den anderen Soldaten in Windeseile leerstehende Baracken für die Geflüchteten hergerichtet hatte. „Es war eine Ausnahmesituation“, erinnert sich der Troher. Der Zug war bereits unterwegs, als die Soldaten eilig Wohnraum schafften. Da man fürchtete, dass unter den Ausgereisten auch Stasi-Mitarbeiter sein könnten, wurden die Baracken eingezäunt, um militärisches Gerät vor möglichen Stasi-Blicken zu schützen.

In der Kaserne angekommen, bat Manfred Lindhorst Jürgen



4000 DDR-Bürger hoffen auf dem Gelände der westdeutschen Botschaft in Prag auf ihre Ausreise. Auch Manfred und Karin Lindhorst sind dabei, als Hans-Dietrich Genscher am 30. September 1989 den wohl berühmtesten Halbsatz der deutschen Geschichte sprach. Heute leben sie in Alten-Buseck.

Archivfoto: Reinhard Kemmether/dpa

Marschinke um ein Radio. Aus der Zufallsbegegnung am Zaun der Nofaufnahme wurde eine Freundschaft, die 30 Jahre später noch besteht. „Es hatte sich eine Art kleiner privater Hilfskreis entwickelt“, sagt Marschinke, der Familie Lindhorst zu

sich nach Hause einlud und ihr später beim Tapezieren der Wohnung half. Sogar eine Bürgschaft übernahm der heute 72-Jährige, damit sich die Neuankömmlinge ein Auto kaufen konnten – denn den Trabi hatten sie ja in Prag zu-

rückgelassen, Papiere und Schlüssel in der Botschaft abgegeben. Was hat ihn dazu bewogen, für jemanden zu bürgen, den er erst kurz vorher kennengelernt hat? Der Troher überlegt nicht lange: „Sympathie. Und die gemeinsame Historie.“

Im Oktober 1989 staunte der Hauptfeldwebel dann nicht schlecht, als er seinen neuen Bekannten auf dem Titelblatt der „Newsweek“ entdeckte. Über US-amerikanische Soldaten war das Magazin zur Bundeswehr gelangt. Auch Karin Lindhorst ist zu erkennen, wie sie ihrem Mann auf das Botschaftsgelände hilft. Beide hatten keine Ahnung, dass sie dabei fotografiert wurden – und ihr Foto sogar auf einer Titelseite landete. Heute hängt sowohl bei Lindhorsts als auch bei Marschinke ein Exemplar als Erinnerung.

Dass Familie Lindhorst sich nach einer kurzen Zwischenstation in einer Notwohnung in Lich in Buseck niederließ, da-

ran war Jürgen Marschinke nicht unschuldig. „Wir wollten eigentlich in Richtung Köln“, erinnert sich Karin Lindhorst, deren Großvater dort lebte. Doch die Hilfe vor Ort und die ersten Kontakte sorgten dafür, dass sie blieben. „Das war die richtige Entscheidung“, sagt Marschinke und lacht. Als Lindhorsts an Weihnachten 1989 die alte Heimat mit einem Visum besuchten, meldeten sie sich bei dem Hauptfeldwebel mit den Worten ab: „Wenn wir nicht zurückkommen, dann lass nach uns suchen.“

Rund ein Jahr nach dem Überklettern des Botschaftsgeländes trudelte schließlich Post vom Auswärtigen Amt bei Familie Lindhorst ein: Sie könnten ihren Trabi in Berlin abholen. Mit einem Freund machte sich Manfred Lindhorst auf den Weg nach Berlin und schlepte das Auto bis nach Buseck. Die Scheiben waren kaputt – aber die Wäsche, die Karin Lindhorst im Trabi versteckt hatte, war noch immer drin.



Große Überraschung für Manfred und Karin Lindhorst: Im Oktober 1989 zierte sie die Titelseite von „Newsweek“. Ein Exemplar hängt heute bei Jürgen Marschinke (r.) an der Wand, der die Familie in der Steubenkaserne kennenlernte. Foto: Eva Pfeiffer

Wenn Psychopharmaka nicht helfen

Dr. Dieter Schoepf informiert am Lesertelefon über Depressionstherapie mit Strom / In bis zu 80 Prozent der Fälle bessern sich die Symptome

Von Kerstin Kaminsky

WEILBURG. Depressionen sind durch Medikamente und Psychotherapie vielfach gut zu behandeln, doch gibt es immer wieder Patienten, bei denen die Therapie nicht den gewünschten Erfolg zeigt. Der Depressions-Experte Dr. Dieter Schoepf beantwortete am Lesertelefon Fragen zu einer neuen Möglichkeit der Behandlung von Patienten, bei denen die bisherigen Therapien versagten. Dabei handelt es sich um die sogenannte Elektrokonvulsionstherapie (EKT), die seit Anfang dieses Jahres auch in der Vitos Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Weilmünster angeboten wird.

Seit Anfang des Jahres leide seine Frau unter schlimmen Depressionen, klagte ein 63 Jahre alter Dillenburger. Seit drei Wochen sei sie in der Klinik Herborn, doch würde es ihr immer noch nicht wieder gut gehen. In der Regel würde die medikamentöse Behandlung einer akuten depressiven Episode angepasst, falls sich nach zwei Wochen noch keine sichtbare Besserung gezeigt habe, erklärte

Dr. Schoepf. Erst wenn auch ein zweiter Behandlungsversuch mit ausreichend dosierten Medikamenten über einen längeren Zeitraum nicht wirksam sei, käme die EKT in Betracht.

Eine Dame (69) aus Mengerskirchen mit jahrelangen immer wiederkehrenden Depressionen wollte von dem Experten Näheres über die neue Therapiemög-

lichkeit wissen. Er erklärte, dass es sich um ein biophysikalisches Verfahren handele. Unter Kurznarkose und Muskelrelaxation würde der Patient für vier bis acht Sekunden mit der Kurzpulstechnik unter Strom gesetzt, wodurch das Gehirn zu einem Krampfanfall angeregt werde, der in der Regel bis zu 60 Sekunden anhalte und sich

dann selbst limitiert. Diese Behandlung erfolge stationär. Sie würde über einen Zeitraum von sechs Wochen zweimal wöchentlich durchgeführt und anschließend teilstationär ausgeschlichen.

Gehirn wird zu einem Krampfanfall angeregt

„Wie sind denn Ihre Depressionen bisher behandelt worden?“, fragte der Facharzt. Er erfuhr, dass die Anruferin anschließend den Wirkstoff Fluoxetin eingenommen habe. „Das ist eine gute Therapie, doch halte ich es für vielversprechend, wenn Sie es zunächst mit einem moderneren Antidepressivum versuchen.“ Nur wenn auch dies nicht helfe, könnte man es eventuell mit der EKT versuchen.

Aus Wetzlar meldete sich eine 53-Jährige, deren Depression sich trotz hochdosierter Medikamente nicht bessert. Sie fühle seit zwei Jahren nicht nur eine große innere Traurigkeit, auch könne sie mit vielen Umweltreizen, zum Beispiel beim Einkauf, nicht mehr umgehen und entwickle auch eine immer

größere Distanz zu Menschen, die ihr früher wichtig waren. „Ich weiß, dass mein Gehirn das macht – dass sich die Welt nur für mich anders darstellt und sich nicht wirklich verändert hat“, beschreibt sie ihren Zustand. Das könnte durchaus eine Indikation für die EKT sein, mutmaßte Dr. Schoepf. Es könne sich für die Wetzlarerin auf jeden Fall lohnen, mit ihrem Psychiater darüber zu sprechen. „Bei bis zu drei von zehn depressiven Patienten sprechen die Medikamente nicht an. Hier kann die EKT die Gesundheit wiederherstellen. In bis zu 80 Prozent der Fälle bessern sich die Symptome deutlich“, macht Schoepf ihr Mut. Die Anruferin hatte schon von der EKT gehört und sich ein ziemlich angsteinflößendes Bild davon gemacht. „Diese Therapie ist nicht mit den Elektroschocks von früher vergleichbar“, beruhigte der Fachmediziner und empfahl der Anruferin, sich auf der Homepage der deutschen Fachgesellschaft DGPPN umzuschauen, wo ein Ratgeber für Patienten und Angehörige die häufigsten 24 Fragen zur EKT beantwortet. Auch eine 65-Jährige aus Laubus-

eschbach leidet schon mehr als 20 Jahre an tiefer Trübseligkeit. Hinzu kommen eine Angststörung und wiederkehrende Panikattacken. „Bei Ihnen müsste zuerst abgeklärt werden, welches die Grunderkrankung ist“, so Schoepf. Sollten die Depressionssymptome nämlich nur begleitenden Charakter haben, sei die EKT nicht indiziert. „Ihr behandelnder Psychiater kennt Ihren Krankheitsverlauf und wird Sie richtig beraten.“

Die neue Therapie könne auch für den bei Göttingen lebenden Neffen einer 77-jährigen Dame aus Dillenburger, der seit 18 Jahren an Depressionen leidet, geeignet sein. Der Patient habe schon viele Medikamente bekommen und erst kürzlich einen langwierigen Klinikaufenthalt beendet. Doch nun wäre er schon wieder von tiefer seelischer Dunkelheit umgeben, erfuhr Dr. Schoepf. „Ich empfehle, dass der Betroffene mit seinen Ärzten die bisherigen Behandlungen reflektiert und die EKT als weitere Therapiemöglichkeit bespricht. Es gibt über 150 Kliniken in Deutschland, die dieses Verfahren anbieten“, so der Mediziner.



Berät am Lesertelefon bei Fragen zu Depressionen: Dr. Dieter Schoepf. Foto: Kerstin Kaminsky